51
3. Dezemberheft 1965

ZB ZEIT IM BILD

WEINPROBE BEI DER RÖSSL-WIRTIN

Maria Alexander privat

0,30 MDN

FOTO BACH

Als Reismüller auf der Gewürznelkeninsel

Eine Nacht lang war die „Jamhuri" von der Kokospalmeninsel Sansibar nach der Gewürznelkeninsel Pemba unterwegs. Kaum hat das 1500-Tonnen-Passagier- und Frachtschiff Anker geworfen, wird ein kleiner Lastkahn langsam herangeschleppt. Auf ihn verladen Hafenarbeiter den ersten Verkaufs-LKW. Er ist für den mit Hilfe von DDR-Experten organisierten staatlichen Binnenhandel der Inseln bestimmt. Gebrauchsgüter werden nun bald bis in die Dörfer rollen. Zwei der drei kleinen Städte Pembas haben schon staatliche Ladenkombinate, die sich wohltuend von den früher üblichen Trödelläden abheben.

Die erste Reismühle Pembas bei Chake Chake.

Doch das Ziel unserer kleinen Reise ist die erste Reismühle Pembas. Sie liegt unweit des Städtchens Chake Chake, in dessen Krankenhaus Ärzte, Schwestern und anderes medizinisches Personal aus der DDR tätig sind. Gewinnt Sansibar durch weite Kokospalmenwälder seinen charakteristischen Reiz, so besticht Pemba durch die Millionen runden, frischgrünen Wipfel der Gewürznelkenbäume, die fast alle Hügel der Insel bedecken und nur in den Talsenken den größtenteils nach der Revolution am 12. Januar 1964 neu angelegten Reisfeldern Raum geben.

In der Kolonialzeit mußte fast der ganze Reisbedarf beider Inseln durch Importe gedeckt werden. Doch schon in etwa zwei Jahren wollen die Bauern auf Großflächen so viel erzeugen, daß sogar begrenzte Exporte möglich werden.

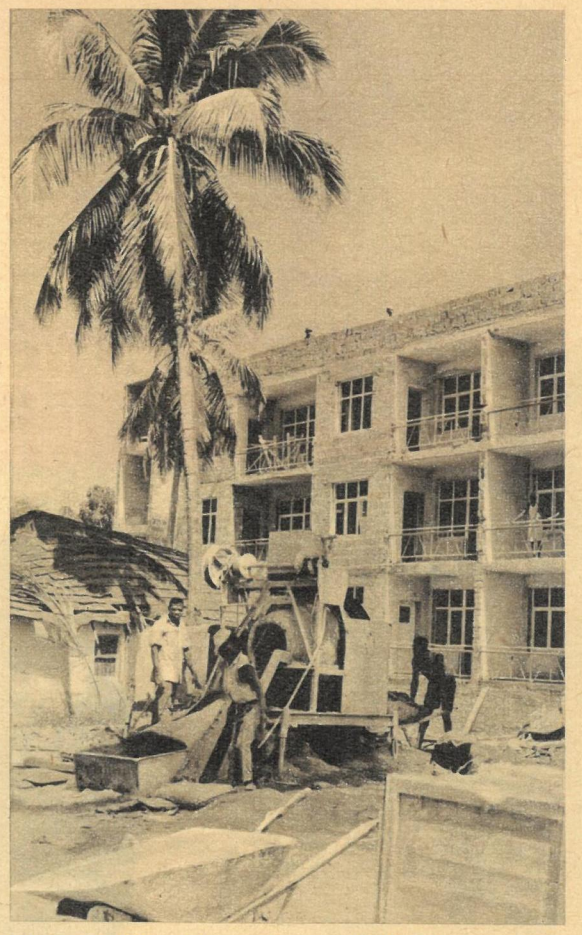
Der Wagen biegt von der Straße ab. Ein Stück abseits ist eine Lichtung in den Busch gehauen. Ein schmuckes, helles Gebäude mit großen Fenstern, errichtet unter der Anleitung von Held der Arbeit Dipl.-Ing. Fritz Ritter, leuchtet aus dem satten Grün hervor. Hier machten Ende September afrikanische Monteure letzte Handgriffe an der ersten Reismühle aus der DDR in Pemba. Damit kann die erwartete große Ernte an Ort und Stelle verarbeitet werden.

Für Peter Lehniger, den jungen Maschinenbauer aus unserer Republik, ist es nicht die erste Reismühle, die in Afrika mit seiner Hilfe montiert wird. Mehrere „seiner Mühlen" sind schon in Guinea und auf Sansibar in Betrieb. Die nächste Aufgabe unseres „Reismüllers", wie er von seinen Freunden genannt wird, führt ihn nach Sansibar zur Montage der dritten Mühle beider Inseln.

Jede dieser Anlagen aus der DDR verarbeitet bei Sortenreinheit in vierundzwanzig Stunden zwanzig Tonnen ungeschälten Reis. Die Bevölkerung der Inseln erhofft von den Maschinen, daß der hohe Importpreis einem niedrigen einheimischen weicht. Die afrikanischen Arbeiter schwören auf ihren Mister Peter. Und er ist nur einer von vielen Technikern, Architekten und anderen Fachleuten, die auf den beiden großen Inseln Tansanias beim Aufbau helfen und damit zugleich das Ansehen unserer Republik stärken.

Auf der nächtlichen Rückfahrt nach Sansibar reichte mir der afrikanische Gehilfe des sowjetischen Steuermanns unvermittelt das Fernglas. „Da drüben", sagte er, „die Lichter nahe Sansibars, das sind die von der DDR gelieferten sechs Sardinenfangeinheiten beim Lichtfischen." Freudig überrascht erinnerte ich mich, daß diese Schiffe auf der volkseigenen Werft in Rechlin, Kreis Neustrelitz, gebaut werden.

Im Morgengrauen tauchten die vertrauten, von Lampen erhellten Umrisse der Stadt Sansibar auf. Der von Millionen Sternen glitzernde nachtschwarze Himmel lichtete sich, und noch lange hing über den Palmenwipfeln der gelbe Halbmond.



Moderne Wohnblocks entstehen mit Hilfe unserer Republik in Sansibar. Im Herbst bezogen die ersten Mieter bereits ihr neues Heim.

FOTOS UND TEXT HEINER APPEL

HALT! HALT!

Es gibt ja noch andere große Gewinnchancen!

Fortuna läßt Sie nicht nur einmal ins Füllhorn greifen, fünfmal können Sie gewinnen, wenn Sie sich am großen zb-Preisausschreiben beteiligen.

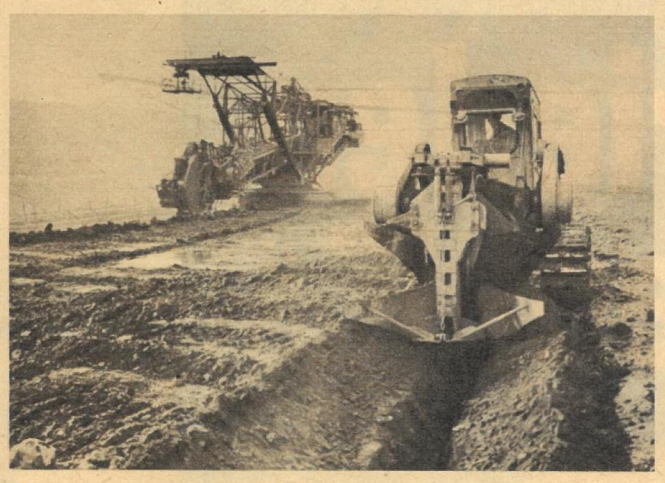
Wir beginnen in Heft 1/1966.

Näheres erfahren Sie schon in der nächsten zb!

Wertvolle Geld- und Sachpreise stehen für Sie als Gewinne bereit.

◁ **Zum ersten Mal** empfing die Republik Kolumbien mit der Delegation unserer Volkskammer Parlamentarier eines sozialistischen Staates. Volkskammerpräsident Professor Dr. Dieckmann sprach vor der Abgeordnetenkammer in Bogota über die sich ständig entwickelnden freundschaftlichen Beziehungen beider Völker. Auf einem Empfang äußerten Vertreter führender Wirtschaftsverbände Kolumbiens den Wunsch nach einer weiteren Ausdehnung des beiderseitigen Handels. Auch auf anderen Gebieten zeichnen sich Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit ab. Die Delegation unserer Volkskammer besichtigte einige Werke des Landes und führte Gespräche über die Grundfragen unserer Politik. Am Denkmal Simon Bolivars, des Führers der Unabhängigkeitsbewegung gegen die Kolonialherrschaft, legte sie einen Kranz nieder.

Sie haben es am schwersten. Zuerst Schneefall und Minusgrade, dann Regen und Schlamm bereiten auch in diesem Jahr den Kumpeln in den Braunkohletagebauen beträchtliche Schwierigkeiten. Im Tagebau Spreetal des Kombinats Schwarze Pumpe zogen Grabenfräsen in drei Schichten Entwässerungsgräben. ▷

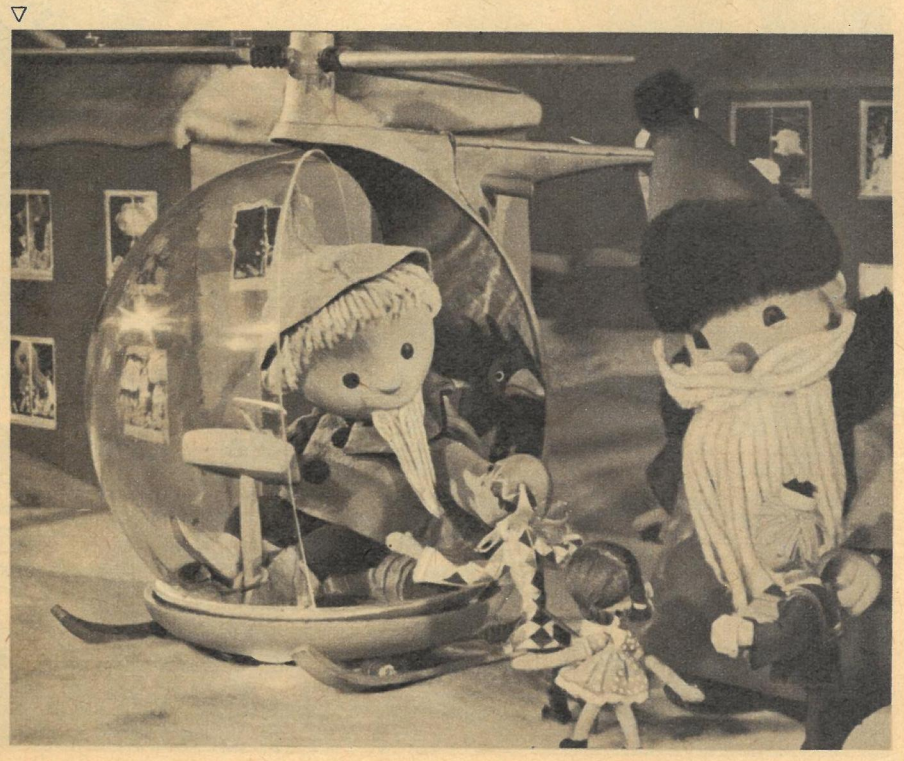


△ **Glatteis-Warnsäule.** Dieses beleuchtete Warnzeichen knobelte der Schweriner VP-Meister Possin aus, um eine noch höhere Sicherheit im Straßenverkehr zu erreichen. Die gelb-rot gestreifte Flagge darüber wird von einer rotierenden Lampe angestrahlt, so daß sie auch am Tage gut zu sehen ist.

Attraktive Ziegendressur. Eine lustige Überraschung bot kürzlich der in Berlin gastierende sowjetische Staatszirkus. Musa Perewostschikowa zeigte erstmals in der DDR ihre mit viel Geschick und Tempo aufgebaute Dressur von Ziegen und Eseln. ▽

FOTOS: ZENTRALBILD (4), DEUTSCHER FERNSEHFUNK

Achtung, aufgepaßt! Laßt euch von Mutti und Vati das Fernsehprogramm von Weihnachten zeigen, liebe Kinder. In den Sendungen „Das vergessene Kasperle" und „Die große Bescherung" haben sich Meister Nadelöhr, Pittiplatsch, Schnatterinchen, Bummi und zum Gute-Nacht-Gruß das Sandmännchen viele Überraschungen ausgedacht. ▽



Ein USA-Botschafter wird vereidigt: Henry Cabot Lodge. Im August 1965 schickt Präsident Johnson den Scharfmacher nach Saigon. Der Krieg verschärft sich so, daß immer mehr Amerikaner fordern:

„Mach Frieden, Präsident!"

Ende November 1965 belagerten 30 000 amerikanische Männer und Frauen Johnsons Weißes Haus in Washington mit diesem Ruf. Sie protestierten gegen die Grausamkeiten der amerikanischen Kriegführung in Vietnam, die auch Kinder nicht verschont. 1000 amerikanische Soldaten und 1500 südvietnamesische Söldner fielen in vier Wochen allein in der Schlacht um Plei Me. „Ich habe fast keine Soldaten mehr!" funkte Oberst Hanmoore, Chef des 7. USA-Regiments, kurz vor dem Ende der Schlacht. Der Funkspruch wurde auch von den Demonstranten verstanden. Ihre Antwort ist der Ruf: Mach Frieden, Präsident!

Präsident Johnson und seine militärischen Berater hatten sich das militärische Engagement in Vietnam als risikoloses Unternehmen vorgestellt. Aber der Krieg ohne Kriegserklärung wurde nicht zu einem militärischen Spaziergang für die amerikanischen Truppen. Bei Bien Hoa, Ban Cat, Da Nang, An Khe und Plei Me zerstoben die Illusionen von einem leichten Sieg der amerikanischen Waffen. Und die barbarischen Luftüberfälle auf den Norden des Landes zwangen die Bevölkerung der Demokratischen Republik Vietnam nicht auf die Knie. Im Gegenteil, die Amerikaner bezahlten den Bombenterror gegen Nordvietnam innerhalb eines knappen Jahres mit fast tausend abgeschossenen Flugzeugen. Beschränkten sich die USA-Aggressoren gegen den Norden des Landes bisher auf den Luftkrieg, so stellten sie dem Saigoner Marionettenregime fast 200 000 Mann amerikanisches Fußvolk zur Verfügung. Ohne die offene amerikanische Einmischung wäre die korrupte Saigoner Generalsclique längst aus dem Lande gefegt. Der Boden, auf dem sich Ky, der neue „Chef", bewegt, ist morsch und brüchig. Das zeigen die Zahlen der Deserteure, die die Militäreinheiten General Kys und seiner Vorgänger im Jahre 1965 verließen. Die amerikanische Nachrichtenagentur UPI meldet, daß 100 000 südvietnamesische Söldner auf die Seite der Befreiungsarmee übergegangen sind. Zweifellos wollten die zum Dienst gepreßten Ky-Söldner nicht für die aussichtslose Sache ausländischer Herren sterben, so wie es dem südvietnamesischen Söldner auf dem Foto linke Seite unten bestimmt ist. In Südvietnam ist die Erinnerung an den 8. Mai 1954 nicht verblaßt, an dem den französischen Truppen im Talkessel von Dien Bien Phu der letzte, entscheidende Schlag versetzt wurde.

Die amerikanischen Generale fühlten sich den Verlierern der Schlacht um Dien Bien Phu überlegen. Sie hatten Zeit gefunden, die – wie sie glaubten – entscheidenden Ursachen der französischen Niederlage in Vietnam zu studieren. Sie glaubten, ausreichend Vorsorge getroffen zu haben, daß sich das Debakel von Dien Bien Phu nicht als amerikanische Tragödie wiederholen könne. So schafften sie Riesenmengen Kriegsmaterial, Flugzeuge, Panzer, Artillerie, Granatwerfer und – Gas nach Vietnam und brachten den amerikanischen Mannschaftsstand im letzten Jahr auf fast 200 000 Mann. Angeblich, um „die freie Welt" zu verteidigen, die „Demokratie" zu retten und was dergleichen heuchlerische Phrasen mehr sind. Aber der amerikanische Soldat, der im Dschungel der Berge oder auf den Reisfeldern des Mekong-Deltas fällt, stirbt nicht für Freiheit und Demokratie. Er stirbt für die Interessen des amerikanischen Monopolkapitals, das in Vietnam für wirtschaftliche Positionen und eine Basis für militärische Aktionen über die Grenzen Vietnams hinaus interveniert und dafür die Söhne amerikanischer Mütter verbluten läßt. Das wird in zunehmendem Maße auch in den USA erkannt. Die Verluste der amerikanischen Truppen in Südvietnam, die „Abgänge" der amerikanischen Luftwaffe bei ihren Überfällen auf Dörfer und Städte der Demokratischen Republik Vietnam mahnen immer dringender, mit dem schmutzigen Krieg Schluß zu machen. In der ganzen Welt wird diese Forderung erhoben. Präsident Johnson hat allen Grund, auf die Stimmen der Vernunft im eigenen Land zu hören. Und auf die Stimmen der Völker, damit nicht ein Gericht der Völker daraus wird, vor dem er sich eines Tages zu verantworten hätte, wenn er den Ruf überhört: Mach Frieden, Präsident!

TEXT: WILLY FORNER
FOTOS: ZENTRALBILD/HNA/AP, ARCHIV (3)

Die 173. USA-Luftlande-Kavallerie-Division erlitt nördlich von Saigon bei An Khe schwere Verluste. Dutzende Hubschrauber mußten zum Abtransport der toten Amerikaner eingesetzt werden.

Vier Fünftel Südvietnams mit zehn Millionen Einwohnern sind befreit. In Militärschulen, vom Dschungel geschützt, werden neue Kämpfer der Befreiungsarmee ausgebildet. – Auf Dschungelpfaden, die vom Gegner nicht eingesehen werden können, wird der Nachschub herangeschafft: Waffen, Munition, Medikamente und Reis, das Hauptnahrungsmittel Vietnams.

Vom Klavier zum SUN-SHINE-GIRL

ZB-BESUCH BEI MARIA ALEXANDER:

Oper und Operette, daraus hat der kapitalistische Kunstbetrieb zwei Welten von ungleichem Wert gemacht. Hier die Oper, mit dem Anspruch auftretend, hehre Kunst zu sein, auf hohen Thron erhoben, da die Operette, als Tummelplatz sacharinsüßer Nichtigkeiten, als show-business und Amüsiertheater aufgezogen. Bei uns verlaufen die Grenzlinien anders. Nicht die Kunstgattung bestimmt den Wert, sondern die künstlerische Qualität, das Können.

Maria Alexander vermag zu diesem Thema einiges beizusteuern. Die bekannte Sopranistin, die seit sieben Jahren auf den Brettern des Berliner Metropoltheaters steht, hat bei der Oper angefangen. Ganz genau: Sie begann mit dem Klavier. Und als sie es dabei bis zur Meisterschülerin gebracht hatte, wurde ihre Stimme entdeckt, und sie wandte sich dem Gesang zu. An der Staatsoper Dresden, am Anfang ihrer Theaterlaufbahn, bekam sie schon schöne Aufgaben. Sie sang beispielsweise die Nuri in „Tiefland", den Amor in „Orpheus und Eurydike", das Echo in „Ariadne auf Naxos" und die Nemea in „Wenn ich König wär". Sie selber – geborene Wienerin, die seit „ewigen Zeiten" in der DDR lebt, hier das Abitur ablegte und ihre musikalische Ausbildung erhielt – fühlte sich stark angezogen von der Welt der Operette, in deren Geschichte ja ihre Landsleute die Töne hörbar mit angegeben haben. Seit 1958 hat sie sich nun im Haus der heiteren Muse an der Friedrichstraße viel Beifall und zahlreiche erste Rollen erspielt und ersungen, darunter die Angèle im „Opernball", die Christel im „Vogelhändler", die Wirtin im „Weißen Rößl", die Petra in „Servus, Peter", die Cecily in „Mein Freund Bunbury" und zuletzt die Handschuhmacherin in „Pariser Leben".

Rollentraining am häuslichen Herd. Wenn es die Zeit erlaubt, sammelt sie aus reinem Spaß an der Freude für ihre Witzkiste.

Gewiß, seinerzeit fiel Maria Alexander der Abschied von der Oper nicht ganz leicht. Aber sie fühlt sich im Reiche der heiteren Kunst ausgesprochen wohl. Und das deshalb, weil das Operettenschaffen bei uns kein Stiefkind der Theatermuse mehr ist, sondern ernst genommene und ernst betriebene Kunst! Es wird wesentlich gründlicher an Stücke und Rollen herangegangen als früher, stellt Maria Alexander mit Befriedigung fest, und es wird auch bedeutend länger geprobt. Ein Beispiel: Um in Gerd Natschinskis „Mein Freund Bunbury" dem tanzenden sunshine-girl nichts schuldig zu bleiben, erhielt Maria Alexander neben den Stück- und Gesangsproben zusätzlich 60 Tanzproben!

„Ein moderner Darsteller in unserem Fach", so äußert sich Maria Alexander dazu, „müßte im Idealfall ein perfekter Sänger, Tänzer, Sprecher und Schauspieler sein. Hier sollten die Hochschulen bei der Ausbildung des Nachwuchses viel mehr auf die Anforderungen der Theaterpraxis eingehen, als das jetzt noch der Fall ist. Alle diese Voraussetzungen muß man sich erwerben und trainieren, und man darf nicht aufhören, daran zu arbeiten." Eine besonders reizvolle Aufgabe sieht die Sängerin darin, ihre Kunst in den Dienst neuer Werke zu stellen. „Ich wünsche mir, daß ich auch in Zukunft recht häufig an wirklich lohnenden neuen Bühnenstücken mitarbeiten darf. Es ist schön, wenn alle – vom Komponisten bis zum Techniker – an einem Strang ziehen, um ein noch unerprobtes Werk aus der Taufe zu heben."

Auf dem Tagesprogramm Maria Alexanders stehen neben den Vorstellungen und den oft vier Stunden dauernden Vormittagsproben ständig Gesangsübungen; sie dehnen sich an

Aller Ballettanfang ist schwer. Ihr „Freund Bunbury" verlangte gekonnte Tanzschritte. Also, 'ran an die Stange! Geblieben sind Erfahrungen und ein Lächeln für die ersten Hopser.

spielfreien Tagen bis zu zwei Stunden aus. Dabei singt Maria Alexander mit Vorliebe Mozart und Lieder von Brahms und Dvořak, als „Balsam für die Stimme", wie sie sagt. Zu all dem tritt noch die Tätigkeit bei Funk, Fernsehfunk und Schallplatte. In „Abenteuer des Werner Holt" stand Maria Alexander erstmals vor den DEFA-Kameras und bewies als Gertie Ziesche nachdrücklich ihr schauspielerisches Talent. Natürlich registriert auch sie das positive Echo, das dieser antifaschistische Film im In- und Ausland fand, mit großer Befriedigung.

Daß Maria Alexander auch privat einen stark ausgeprägten Nerv für das Lustige besitzt, sei als besonders sympathische Abrundung ihres Bildes noch erwähnt. Sie ist eine leidenschaftliche Sammlerin von Witzen und Anekdoten, und zwar interessiert sie sich speziell dafür, worüber die verschiedenen Nationen lachen, und schreibt es auf. Vielleicht entsteht aus den tausend fliegenden Witzblättern einmal ein Büchlein. Dafür müßte sie aber eine größere Beschäftigungspause im Metropol haben. Bloß: Wenn sie längere Zeit keine Theaterluft atmet, dann ist sie nicht zu Witzen aufgelegt. Und wem nicht nach Witzen zumute ist, der kann natürlich auch kein Witzbuch machen.

TEXT LOTHAR EHRLICH

FOTOS ERNST-LUDWIG BACH

Alte Liebe rostet nicht.
Manchmal muß sie sich am Klavier
einfach austoben
oder aber sich zur Konzentration zwingen.
Doch falls sie ins Träumen kommt,
das Telefon ist unüberhörbar.

DAS PROFIL

Maria Alexander
Sängerin Oper und Operette
29 Jahre
1952–54 Gesangsstudium in Dresden
1954 Engagement an das Opernstudio der Staatsoper Dresden
1957 Als Gast am Metropoltheater Berlin
Seit 1958 Mitglied des Metropoltheaters
Seit 1956 Etwa 130 Bandaufnahmen beim Funk
Wirkte in vielen Unterhaltungssendungen, öffentlichen Veranstaltungen und musikalischen Lustspielen des Fernsehfunks mit
Bisher 15 Schallplatten (Operetten- und Opernmusik, Unterhaltungstitel)
DEFA-Debüt als Gertie Ziesche in „Abenteuer des Werner Holt", außerdem Gesangssynchronisationen
Verheiratet, lebt in Berlin

ZOODIREKTOR PROFESSOR DR. WOLFGANG ULLRICH, DRESDEN

WIR UND DAS TIER

(2)

Warum ein Vogel Fische füttert, scheint unerklärlich. Sollte das aufgesperrte Fischmäulchen für ihn einen so starken Schlüsselreiz bilden, daß er nicht widerstehen kann?

ERSATZMÜTTER UND BETTELNDE KINDER

FOTOS: ZB-ARCHIV

Das Rhesusaffenkind klammert sich an die mit Stoff bezogene Puppe und verläßt sie nur, um bei der Drahtmama Milch zu trinken (oben). Auch wenn das Affenbaby erschreckt wird, flieht es zur Stoffmama.

Im Laboratorium des amerikanischen Psychologen Dr. Harry F. Harlow wird ein außergewöhnliches Experiment vorbereitet. Zwei eigentümliche Puppen, mit denen kein Kind spielen würde, werden in einem Käfig befestigt. Ihre Körper sind aus einem Drahtgeflecht, Arme und Beine fehlen. Die aus Holz hergestellten Köpfe zeigen nur grobe Andeutungen von Augen, Nase, Mund und Ohren. Leblos und starr schauen die an Schlußlichter eines Fahrrades erinnernden Glasaugen in den Raum. Die Augen der anderen Puppe bestehen nur aus zwei runden schwarzen Flecken. Dort, wo man die Brust vermuten könnte, ragt bei dieser Puppe der Gummisauger einer Milchflasche aus dem Drahtkörper hervor. Der Körper der anderen Puppe ist in ein Frottiertuch gehüllt, aber die Milchquelle fehlt ihm. Welchem Zweck sollen die unheimlichen Wesen dienen? Die Fragestellung für dieses Experiment lautet:

Was sucht das Affenkind bei seiner Mutter? Sucht es den Nahrungsquell oder die Geborgenheit? Rhesusaffen, die ihren Müttern unmittelbar nach der Geburt weggenommen wurden, dienen als Versuchstiere. Wie verhalten sich die mutterlosen Affenbabys gegenüber den Attrappen? Sie klammern sich an die mit einem weichen, wolligen Tuch bespannte Puppe und meiden die Drahtattrappe. Wenn sie Hunger haben, klettern sie zur Drahtpuppe, trinken sich satt und kehren dann schnell wieder zur Stoffpuppe zurück. Offensichtlich wirkt die weiche Stoffmama auf sie viel anziehender als die drahtige Milchmama. Für das Rhesusaffenkind ist also nicht entscheidend, wer ihm die Nahrung spendet, sondern wer ihm Geborgenheit gibt. Dazu aber gehört offensichtlich das Anklammern an einen weichen, möglichst warmen Körper.

Die Tiergärtner kennen dieses starke Bedürfnis der Affenkinder. In vielen zoologischen Gärten sind Mama-Attrappen zur Aufzucht solcher Waisenkinder verwendet worden. Meist dient dazu ein Teddybär, in dessen Plüschbauch eine Wärmflasche steckt. Solange sich die mutterlosen Babys an diesem beheizten Teddy anklammern können, sind sie meist zufrieden. Nimmt man ihnen ihre Ersatzmutti weg, so beginnen sie jämmerlich zu schreien. Natürlich kann auch der Mensch als Adoptivmutter auftreten, denn auch er entspricht der Vorstellung des Affenbabys von der Affenmutter. Dabei ist es gleichgültig, ob das Affenkind sich am

Bein des Pflegers, am Arm, am Kopf oder an der Brust festklammern darf. Es will nur umhergetragen und in bestimmten Zeitabständen getränkt werden.

Wenn wir auch durch diesen Versuch noch nicht Klarheit darüber gewonnen haben, wie in allen Einzelheiten das Mutterbild aussieht, das dem Affenkind angeboren ist, welche Schlüsselreize von ihm ausgehen müssen, damit das Affenbaby sich ihm zuwendet, so können wir doch vermuten, daß es ein solches Mutterschema gibt. Für den Tastsinn gehört offensichtlich als Schlüsselreiz die weiche, wollige Oberfläche dazu.

Das Erkennen der Eltern durch das Kind spielt bei allen Tieren eine entscheidende Rolle. Müssen wir doch bedenken, daß es auch Tierkinder gibt, die täglich längere Zeit schutzlos bleiben. Wenn die Mutter auf Jagd geht, sind die Löwenkinder in ihrer Höhle allein. Das Reh bringt meist Zwillinge zur Welt, die es an verschiedenen, oft über fünfzig Meter entfernten Verstecken absetzt. Die Ricke kann also gar nicht bei beiden Kindern zu gleicher Zeit sein. Wenn die Reiher fischen gehen, sind die Jungvögel im Nest allein. Was würde geschehen, wenn solche Nesthokker jedes Lebewesen, das sich ihnen nähert, als Mutter ansprechen und sich ihm zu erkennen geben würden? Der Feind hätte leichte Beute. Bei vielen Säugetieren gibt sich deshalb die Mutter durch Locklaute zu erkennen, wenn sie sich der Wochenstube oder dem Versteck ihrer Kinder nähert. Durch diese Lautäußerungen wird vermieden, daß die Jungen vor der eigenen Mutter fliehen oder sie gar angreifen.

Andere Tiere wiederum begrüßen ihre Kinder mit bestimmten Gebärden. So ist es bei den Nachtreihern üblich, daß sich der Altvogel, wenn er auf dem Nestrand landet, tief verbeugt und damit den Jungvögeln seine blauschwarze Kappe zeigt, auf der drei weiße Schmuckfedern sitzen, die sich bei der Verbeugung aufrichten. Als einmal ein Beobachter im benachbarten Baum saß und vom anfliegenden Nachtreiher entdeckt wurde, verbeugte sich dieser nicht vor seinen Kindern, sondern nahm gegenüber dem Menschen im Nachbarbaum eine Drohstellung ein. Sofort wurde er von seinen eigenen Kindern heftig angegriffen. Sie hatten ihren Vater nicht erkannt, denn er hatte sie bei seiner Ankunft nicht nach Nachtreiherart begrüßt.

Wir werden dabei an eine ähnliche Zeremonie erinnert, die von Menschen erfunden worden ist, an den Gruß. Wenn uns der gute Bekannte nicht grüßt, sich nicht verneigt, nicht den Hut lüftet, uns nicht die Hand hinstreckt, verwandelt sich das Bild dieses befreundeten Menschen sofort. Wir werden ihm gegenüber mißtrauisch, vielleicht sogar ablehnend.

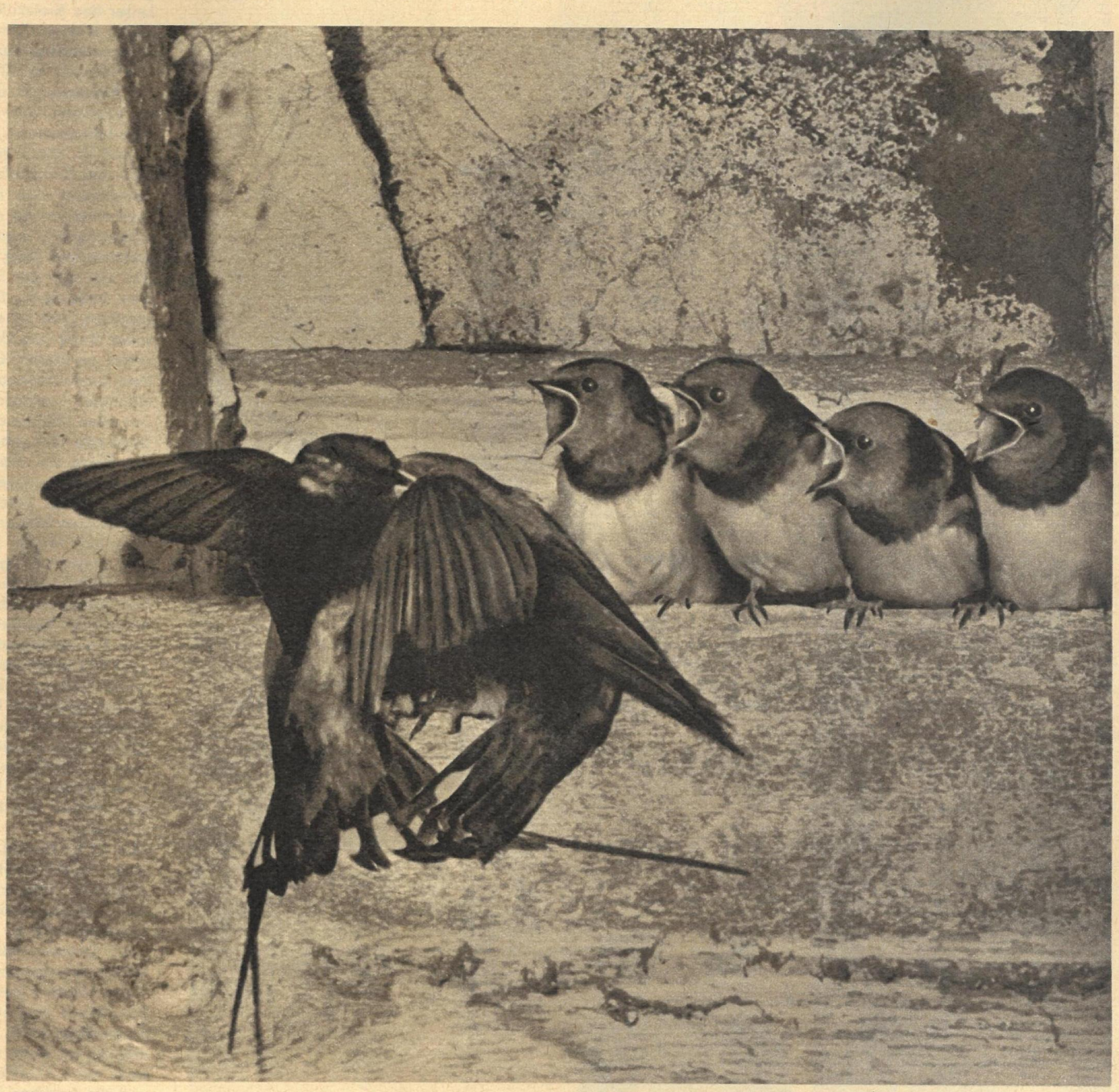
Das Erkennen der Eltern genügt jedoch nicht. Die Jungen wollen von den Eltern auch gefüttert werden. Bei vielen Tierarten ist das Betteln die Voraussetzung dafür. Wenn junge Singvögel ihre Eltern nicht anbetteln würden, müßten sie verhungern. Diese Aufforderung zum Füttern wird von den Jungen durch das Sperren gegeben. Sie reißen ihre Schnäbel weit auf. Oft ist das Innere des Rachens auffallend rot gefärbt, und die Schnabelränder leuchten bei vielen Singvögeln hellgelb. Nur der Anblick dieser aufgesperrten Schnäbel kann die Vogeleltern veranlassen, zu füttern. Bleiben die Schnäbel geschlossen, so sitzt der Elternvogel mit seinem herbeigetragenen Futter im Schnabel untätig auf dem Nestrand. Er schaut hilflos umher, blickt auf die Jungen und weiß mit dem Futter nichts anzufangen. Er wird sich nicht bemühen, die Schnäbelchen zu öffnen, sondern schließlich das herbeigetragene Futter selbst hinunterschlucken, weil der Schlüsselreiz „Sperren", der die Handlung des Fütterns auslöst, nicht aufgetreten ist. Ein schwaches Singvogelkind, das nicht genügend Kraft hat, so erfolgreich zu sperren wie seine Geschwister, muß verhungern, denn es wird von seinen Eltern nicht genügend gefüttert, geht doch von ihm nur ein schwacher Reiz aus.

Eine Vogelart nutzt diesen Instinkt der Singvögel aus, um ihre Jungen von fremden Eltern aufziehen zu lassen. Worauf beruht denn eigentlich der große Erfolg des Kuckucks im fremden Nest? Was macht ihn gegenüber seinen Stiefgeschwistern so überlegen? Der Kuckuck schlüpft meist eher aus seinem Ei als die echten Kinder der Singvogeleltern. Er ist also den anderen Jungen an Größe und Kraft überlegen. Außerdem versucht er, die Stiefgeschwister aus dem Nest zu drängen. So sitzen die geschlüpften Singvogelkinder auf dem Nestrand und sind noch zu schwach, um zu sperren. Von ihren Eltern werden sie nicht in das Nest zurückgeholt. Die sind beschäftigt, den Hunger des Kukkucks zu stillen, denn der Kuckuck übertrifft im Sperren alle Singvogelkinder. Der Reiz zum Füttern, der vom Sperren dieses Eindringlings ausgeht, ist so stark, wirkt so unwiderstehlich auf die Singvogeleltern, daß sie nur noch ihn, den Fremden, füttern. Die eigenen Kinder werden völlig vernachlässigt und sterben.

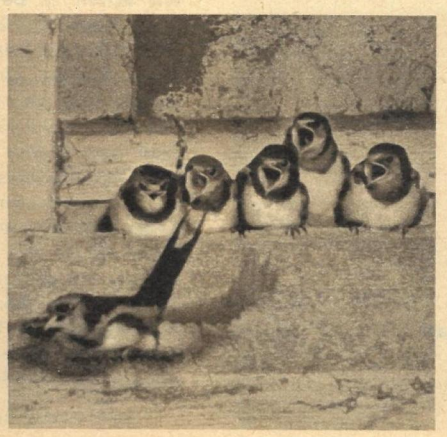
Die Aufforderung zum Füttern kann natürlich durch ganz verschiedene Verhaltensweisen ausgedrückt werden. Bei den Pelikanen umfassen die Jungvögel mit ihren Schnäbeln den Schnabel des Altvogels, zerren ihn wild hin und her, bis der Elternvogel sich endlich herabneigt und es gestattet, daß der erfolgreichste Bettler unter den Jungvögeln seinen Kopf tief in den geöffneten Schnabel steckt, um die herbeigetragenen Fische herauszuholen. Ähnlich sieht die Aufforderung der Jungwölfe aus, die nach dem Maul des Vaters oder der Mutter schnappen, wobei sie fast auf dem Bauche kriechen und steil von unten ihre Bettelbewegungen ausführen, bis die Eltern das Fleisch erbrechen, das von den Welpen sofort gierig verschlungen wird.

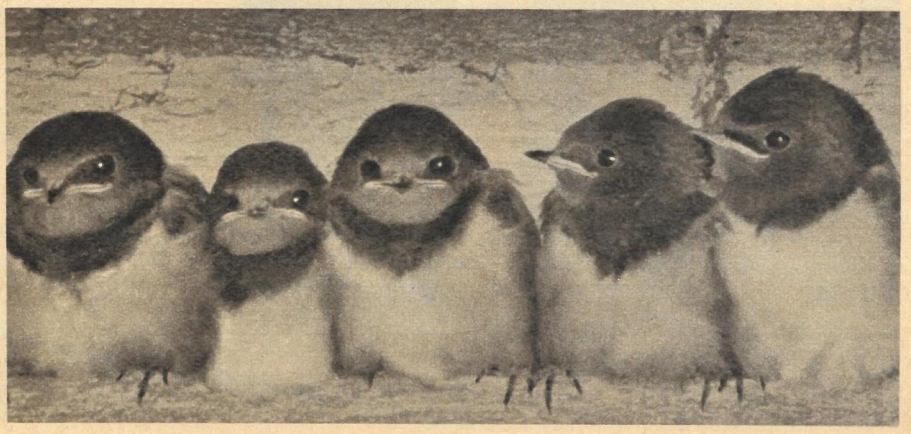
Aber auch das Betteln bedarf eines Auslösers. Es wäre doch sehr gefährlich für die Tierkinder, wenn sie den ganzen Tag, auch in Abwesenheit der Eltern, betteln würden. Sie könnten sich durch Piepsen oder Schreien leicht verraten. Aber gerade das auffällige Verhalten muß vermieden werden. Deshalb betteln die meisten Tiere nicht dauernd, sondern nur, wenn die Eltern in der Nähe sind. Bei einigen Vogelarten dient die leichte Erschütterung des Nestes, die durch die Landung des Altvogels hervorgerufen wird, als Auslöser für das Sperren, mindestens in den ersten Tagen nach dem Schlüpfen, solange die Augenlider noch verklebt sind. Aber von Stunde zu Stunde lernen die Jungvögel, wie auch alle anderen Tierkinder, ihre Mütter und eventuell auch die Väter immer besser kennen, vorausgesetzt, daß sich auch die Väter an der Aufzucht der Jungen beteiligen.

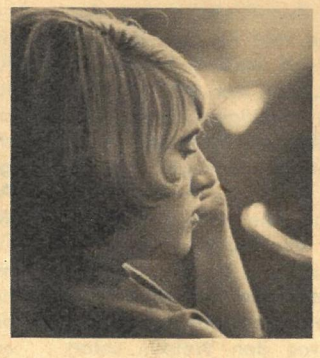
Wir dürfen also feststellen, daß auch die Tierkinder über angeborene Verhaltensweisen verfügen. Sie wissen, ohne es jemals gelernt zu haben, welche Merkmale, oder nennen wir sie besser Schlüsselreize, ein Wesen haben muß, wenn es sich als Mutter zu erkennen gibt, und wie sie auf diese Mutter reagieren müssen. Gleichzeitig machen sie von der ersten Minute ihres Lebens an Erfahrungen. Sie lernen, speichern das Gelernte und wenden es an. So beginnen sie, sich mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen. Die Zeit, in der sie am plastischsten, am aufnahmefähigsten sind, ist ihre Kindheit. Aber das wissen wir Menschen auch aus eigener Erfahrung, denn wer stellt heute nicht mit Bedauern fest: Hättest du doch in der Schule besser aufgepaßt. Denn den Erwachsenen kostet das Lernen viel mehr Anstrengung und Schweiß.



Wer den Schnabel nicht weit aufsperrt, bekommt nichts zu essen. Dieses Gesetz gilt auch bei den Schwalben.





VOLL  TREFFER IM

Das ist die ungewöhnliche Geschichte eines ungewöhnlichen Klubs. „Geschichtsschreiber" sind vierzehn- bis siebzehnjährige Mädchen und Jungen aus Görlitz.

Als ein gutes Dutzend Schüler vor den zerfallenen Mauern eines alten Gartenhauses stand und rätselte, ob man daraus mit eigener Kraft einen Klub bauen könne, drang aus dem Keller „Pferdelachen": Der einzige noch einigermaßen benutzbare Raum des Gebäudes diente der Sektion Pferdesport des DTSB als Stall! „Euch ungläubigen Pferden werden wir beweisen, daß es da gar nichts zu wiehern gibt!" meinten die von ihrem Plan besessenen Schüler, besiegelten ihr Vorhaben mit einem kräftigen Handschlag und gingen ins „Haus der Jugend". Dort saß Günter Rosal, Leiter des Kreiskulturhauses der FDJ, kratzte sich ein wenig hinterm Ohr und dachte wohl daran, daß alles so harmlos angefangen hatte. Nämlich so:

Der Hinweis des Zentralrates der FDJ, sich mehr um die Altersgruppe der Vierzehn- bis Siebzehnjährigen zu kümmern, war der Klubhausleitung Anlaß zum Handeln gewesen. In kurzer Zeit gehörten Schüler der 9. und 10. Klasse fast aller Görlitzer Oberschulen und auch der Berufsschulen zum Besucherstamm. „Beratet gemeinsam, was ihr machen wollt, organisiert eure Nachmittagstreffs selbst; wir helfen euch mit unseren Erfahrungen", sagte der Kulturhausleiter. Die Schüler wählten aus ihrer Mitte einen Klubrat. Fast täglich traf sich nun der Schülerklub im „Haus der Jugend". Das bedeutete: Ständig wurden zwei Zirkelräume blockiert, und so entwickelte sich der Schülerklub zu einer Kette am Bein der Hausleitung, die nun die selbst gerufenen Geister nicht mehr bannen konnte. Das Jugendklubhaus, das schon mehr als zwanzig ständige Arbeitsgemeinschaften beherbergte, drohte aus allen Nähten zu platzen. Da entdeckte man ebenjenes alte Gartenhäuschen, dem auf einem Gutachten des Rates der Stadt bescheinigt wurde, daß es sich „im Stadium akuten Zerfalls befindet". So kam es zu der eingangs beschriebenen Diskussionsrunde in den zerklüfteten Mauern über dem Pferdestall.

Was nun folgte, ist ein nachahmenswertes Beispiel klug gelenkten jugendlichen Elans. Der Rat der Stadt, der Mittel aus dem Volksvertreterfonds für den Bau des Schülerklubs bereitstellte, hat daran ebenso Anteil wie die Kreisleitung der FDJ, die nicht nur mithalf, eine Freizeitbrigade für den Bau zu finden, sondern auch ihre hauptamtlichen Instrukteure Helmut Wünsche (einen tüchtigen Zimmermann) und Siegfried Ender (einen gelernten Maler, Bild unten rechts) in diese Brigade delegierte. Wochenlang sahen die beiden kaum einen Schreibtisch. Aber an der „Basis" erfuhren sie, mit Malerbürste und Hobel bewaffnet, mehr vom Denken und Fühlen der Görlitzer Jugend, als es die Lektüre von hundert Berichten hätte vermitteln können.

Abend für Abend, an Sonntagen von früh bis spät, klang Monat um Monat das Lied der Arbeit auf der „Baustelle Schülerklub". Die Facharbeiten übernahm die Feierabendbrigade der FDJ. Oft halfen ganze Klassenkollektive.

Am 7. Oktober 1965 war das Werk vollendet: 1400 freiwillige Arbeitsstunden stehen auf dem Konto der fleißigen Schüler! Aus einem halbverfallenen ehemaligen Schießhaus zauberten sie einen Schülerklub, der seinesgleichen sucht, aber gerade deshalb beweist, was möglich ist, wenn der Schwung der Jugend richtig gelenkt wird, FDJ-Funktionäre vorbildlich mit zupacken und die örtlichen Staatsorgane nicht nur in Referaten den Hausherren von morgen ihre Liebe versichern.

Wir waren zu Besuch im Schülerklub, als der erste prominente Gast begrüßt wurde. Schriftsteller Günter Görlich las ein Kapitel seines in diesen Tagen erschienenen Buches „Unbequeme Liebe". Der Beginn verzögerte sich, weil die Stühle nicht ausreichten (dabei war man durchaus nicht sparsam beim Kauf). Der Chef vom Dienst hatte das erste Mal Gelegenheit, sein Organisationstalent zu beweisen. Als Günter Görlich schließlich sein Buch aufschlug, saß der letzte der vielen Interessenten buchstäblich zwischen Tür und Angel. Unter den Schülern, die, wie unsere Fotos beweisen, mit echter Anteilnahme der Lesung folgten, saßen einige, die noch Wochen zuvor viele Stunden ihrer Freizeit als Eckensteher vergeudet hatten. Jetzt kennen sie den Monatsplan „ihres" Klubs zumindest genausogut wie die neuesten Schlager.

TEXT HORST RICHTER / FOTOS PAUL FRIEDEMANN

M SCHIESS HAUS

Oberbürgermeister Werner Dietrich weiß, was die Glocke geschlagen hat: Wer die Jugend auf ihre großen Aufgaben richtig vorbereiten will, muß sich um sie kümmern.

Nachmittags zwischen fünfzehn und neunzehn Uhr ist Hochbetrieb im ehemaligen Schießhaus. Wer sich in das (übrigens vom Klub der Intelligenz „abgeguckte") Gästebuch eingeschrieben hat, dem stehen alle Türen offen.

EIN BERICHT VON WOLFGANG HARTWIG

Tag der großen Premieren

Man kann elf Nationalspieler jener Jahre nach ihrem schönsten Länderspiel fragen, man wird elfmal die gleiche Antwort erhalten: „Das 2:1 über Wales am 18. Mai 1957 in Leipzig." „Welche Atmosphäre herrschte damals im Leipziger Stadion", erinnert sich Herbert Schoen. „Wir machten wohl unser bestes Spiel, aber es war auch einer der fairsten Gegner, die uns je gegenüberstanden, bescheidene, anständige Burschen. Ich hatte an jenem Tag gerade Geburtstag. Die Glückwünsche nahmen einfach kein Ende." Es war für unsere Nationalmannschaft eine dreifache Premiere: Erstmals bezog sie Quartier im neuen Stadion der 100 000, erstmalig duellierte sie sich mit einer englischen Berufsspielerauswahl, und erstmals startete sie in einer Weltmeisterschaft. Und dann ein 2:1-Sieg – kein Wunder, daß der Himmel voller Geigen hing.

Die Klippen von Brno

Janos Gyarmati, der in seinem deutschen Kollegen Günther Horst einen nützlichen Mitstreiter hatte, bemühte sich, die tatsächliche Leistungsstärke seiner Elf, die sich an jenem Tag übertroffen hatte, nüchtern zu sehen. In Brno würde durch die ČSR als nächstem Weltmeisterschaftspartner mit anderer Elle gemessen werden. Um dem gefürchteten ČSR-Sturm beizukommen, suchte Gyarmati nach „Beton" für seine Verteidigung. Er mischte ihn steinhart, stellte alle fünf Verteidiger bei 30 Metern in einer Linie auf, zog die Halbstürmer, wenn's nötig war, noch mit hinein und spielte nur noch mit drei Stürmern. Für die Zuschauer war das ein Graus. „Dennoch das Beste, was man gegen unseren Sturm machen konnte. Mir imponierte, was Ihre restlichen drei da vorn mit unseren fünf Verteidigern anstellten", anerkannte der Prager Verbandstrainer Mirko Musil später. Bei Halbzeit wurden noch die DDR-Fahnen in Hochstimmung geschwenkt. Wir führten 1:0. Die ČSR-Stürmer wurden in dieser Zange immer zappliger vor Nervosität. Einen Elfmeter sogar hatten sie vorbeigejagt. Nach einer Stunde vergeblichen Anrennens schienen sie aufzustecken. Der Schwung verließ die Hausherren immer mehr. Da rettete sie eine winzige Schaltpause zwischen Karl Wolf und Spickenagel. Beide glaubten, der andere würde den herantrudelnden Ball wegschlagen. Wie der Blitz war Kraus dazwischen: 1:1. Die zwei waren der Verzweiflung nahe. Kurz danach wieder Elfmeter für die ČSR – und erneut vorbeigeschossen. Doch das alles war zuviel für unsere Männer. Nun verließen sie die Nerven und die Konzentration. Es wurde noch ein 1:3. Und die Heimat diskutierte in allen Tonlagen: „Diese Taktik war unserem Leistungsstand unwürdig!" Spieler und Trainer meinten das Gegenteil: „Anders hätten wir noch mehr Tore gefaßt!" (Karl Wolf). „Das Können bestimmte die Taktik. Gyarmati ließ uns spielen, wie es jeder einzelne am besten konnte" (Herbert Schoen).

Zuviel Platz für Konzessionen

Die Diskussionen zu Hause hinterließen jedoch ihren Eindruck beim Trainer. Er machte der allgemeinen Selbstüberschätzung Konzessionen und hoffte mit einem „Aufs-Ganze-Gehen" in Wales erneut und erst recht zu gewinnen. Der Spieß drehte sich. Durch eine brüchige Abwehr pfiff nun unbarmherzig der Cardiffer Seewind. Unsere Vorstellung war genau so farblos wie der mehr nach Schottland weisende traditionelle Gersten-Milch-Kaffee als Willkommenstrunk beim Cardiffer Bürgermeister. Mit 1:4 entließ Britannien unsere Fußballer. Das war deutlich!
Nun lag wieder in Leipzig die letzte Chance. Mit einem Sieg über die ČSR hätten ein Punktgleichstand aller drei Konkurrenten und neuerliche Ausscheidungen erzwungen werden können. Doch die Risse im Selbstvertrauen ließen sich nicht mehr kitten, erst recht nicht durch vier Auswechslungen. Karl Wolf hatte den Abschied erhalten, Tröger fehlte. Der Mann im Tor wurde nach wenigen Minuten durch eine – erst später erkannte – Wirbelsäulenverletzung fast aktionsunfähig. Verteidiger Kurt Zapf baute ein Selbsttor. Es hatte sich alles gegen uns verschworen. „Unser 4:1-Sieg entsprach nicht dem Spielverlauf", dieser Trost von ČSR-Kapitän Novak war kein Pflaster mehr. Unsere Nationalmannschaft durchlebte an jenem Oktobertag eine bittere letzte Stunde. Sie bedeutete Abschied von Janos Gyarmati, der sie geformt hatte, und auch von Herbert Schoen, einem Kapitän, der nur noch mit Schmerzen durchgehalten hatte und nun eine längst notwendige Knieoperation über sich ergehen lassen mußte.
Er zog das Fazit jener Erfolge: „Die innere Einstellung, daß es eine Ehre ist, in der Nationalelf zu spielen, war am Anfang nur wenig vorhanden. Es ging den meisten allein darum, den persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen. Auch als Janos Gyarmati zu arbeiten begann, waren wir noch kein besonders gutes Kollektiv. Aber wir sind allmählich zusammengewachsen. Der Mannschaftsgeist kam in Ordnung, und die ersten Erfolge mußten sich zwangsläufig einstellen."

Osloer Torsintflut

Wenn unsere Fußballer einmal die Geschichte der „Tore, die wir nie vergessen" schreiben sollten, dann wird das Kapitel nicht fehlen, das bis heute noch ohne Beispiel ist. 1958 wurden in einem Spiel soviel Tore geschossen, wie bis heute nie wieder im Ausland gegen eine europäische Nationalmannschaft – fünf! Zugleich wurde aber auch eine Rekordquote kassiert: sechs! 6:5 schlug uns Norwegen in Oslo. Es war ein fußballerischer Kopfstand. „Fußball aus der Mottenkiste", das war eine der bissigen Kritiken nach diesem Trauerspiel. Denn: So schlecht kann man normalerweise nicht spielen!
Der DDR-Fußball war also noch lange nicht über den Berg. Dabei hatte das Jahr für die Auswahl und ihren neuen Trainer, Fritz Gödicke, mit zwei Unentschieden verheißungsvoll begonnen. Die Norweger bekamen dann postwendend in Leipzig alles mit 4:1 zurück. Das Fundament der Stürmerreihe erwies sich als solide, als fähig, sechs Länderspiele 1958 mit einem Gesamtplus von zwei Siegen und drei Unentschieden zu überstehen. Neue Kräfte hatten sich zwischen den „Alten" erste Sporen geholt: Heine, Roland Ducke, Klingbiel, Mühlbächer.
Das Osloer Debakel verdient dennoch herausgehoben zu werden. Es kam unerwartet, aber irgendwie folgerichtig. Sportler zu hohen Leistungen zu inspirieren bedingt, ihnen auch in ihrer Umgebung das Besondere dieser Aufgabe deutlich zu machen. Ausflüge in die Pionierzeit des Sports sind da deplaciert. In diese Zeiten rutschten jedoch die Verbandsorganisatoren; sie verbannten ihre Auswahl für eine Woche in ein Berliner Ruderhaus, auf Strohsäcke, zu fast je einem Dutzend in ein Zimmer ohne Schrank und Stuhl. Erst nach drei Tagen waren Feldbetten organisiert. Es klingt wie ein Witz; aber selbst Hosen und Hemden fehlten, um sie nach dem Training mal wechseln zu können, ganz zu schweigen von einem Fahrzeug, das der ganzen Truppe hinterher den kilometerlangen Fußmarsch zum Masseur erspart hätte. Drumherum gab es genügend prächtig eingerichtete – wahrscheinlich anderweitig gefüllte – Sportschulen des DTSB.
„König Fußball" ließ man eben mal den „Bettlerkönig" mimen. Seine Vorstellung konnte sich ja dann auch sehen lassen ... Wäre diese Pleite ein Einzelfall gewesen, sie verdiente heute keine Erwähnung. Aber die organisatorischen Leistungen hinkten damals oft hinter den Forderungen an die Spieler her.

Die Nachwuchslotterie

Unser Fußball lieferte damals auch ein Beispiel dafür, wie man das Pferd am Schwanz aufzäumt. Man wollte die Leistungen unserer Nationalmannschaft verbessern, betrieb aber kaum systematisch die Nachwuchssuche und -förderung. So mancher gute Gedanke blieb unberücksichtigt, weil die Einsicht in die Notwendigkeit fehlte. Dabei waren Talente zweifellos vorhanden. Doch das Sieb war mehr als dürftig! So rutschten bei der Vorbereitung unserer Juniorenauswahl auf das UEFA-Turnier solche Spieler wie Klaus Urbanczyk, Henning Frenzel und Otto Fräßdorf durch das „Talentesieb". Welch ein Glück, kann man da nur sagen, daß von dem guten „41er Jahrgang" doch noch ein paar „hängenblieben": Nöldner, Weigang, Nachtigall und Geisler. Sie wurden 1959 zum UEFA-Junioren-Turnier nach Bulgarien geschickt. Ein anderer dieses Jahrganges war droben im Erzgebirge noch gar nicht entdeckt: „Theo" Körner.
Und beim Turnier in Bulgarien hatten wir es wieder mit den Ungarn zu tun. Unsere Jungen sahen eine Halbzeit lang wie Medaillengewinner aus. Es wären die ersten bronzenen für unseren Fußball gewesen. Wir führten gegen Ungarns Junioren 1:0. Doch dann schoß uns Florian Albert, der heutige ungarische Nationalmannschafts-Mittelstürmer, mit vier Toren vom Siegespodest. Wir unterlagen noch 1:6. Ein Jahr später versperrte uns wieder Ungarn beim UEFA-Turnier den Weg zum Gruppensieg. Fünf Jahre später sollten sich Peter Ducke und Herbert Pankau sowie Meszöly, Ihasz und Farkas erneut gegenüberstehen: bei der Weltmeisterschafts-Ausscheidung 1965. Damals jedoch steuerte Ungarns Nationalelf einer unaufschiebbaren Renovierung entgegen. Die letzten großen Namen aus glanzvollster Zeit schickten sich zum Abschied an: Budai, Boszik, Grosics. Die Nachfolger meldeten sich aber schon unter den Junioren an. Deshalb konnte die Premiere der offiziellen Länderspielbeziehungen mit uns am 1. Mai 1959 in Dresden leicht auch anders ausgehen als 1:0 für Ungarn. Keiner schien an diesem Tag unzufrieden mit unserer Nationalmannschaft.

Wer ist schon Portugal?

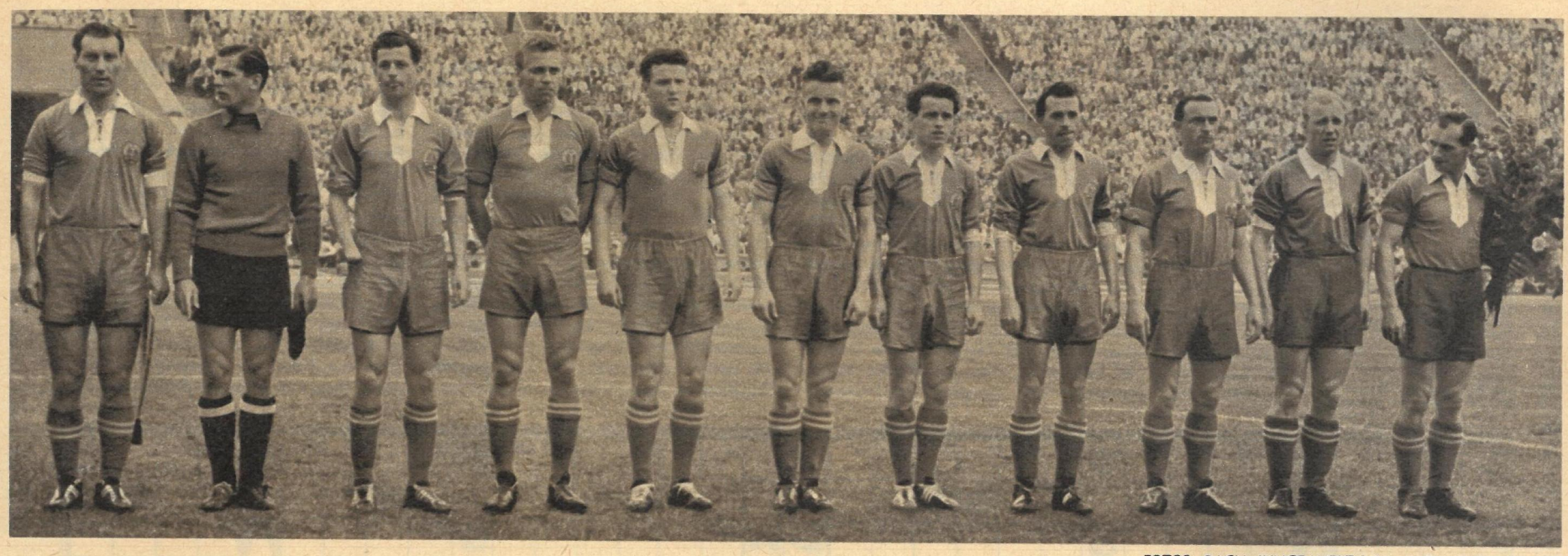
Einen Monat danach wagte sie sich an den frisch aus der Taufe gehobenen Europapokal der Ländermannschaften. Der erste Gegner war allen unbekannt: Portugal. „Das müßte doch zu schaffen sein ...", war der hoffnungsfrohe Tenor in den Vorschauen wie auf den Tribünen. 50 000 Berliner schwitzten bei 40 Grad Hitze mit ihren Fußballern um die Wette. Weniger die Gäste. Doch gerade das registrierte niemand ernsthaft angesichts des „katastrophalen" eigenen Spiels. Das 0:2 schien allen ein unverzeihliches Debakel, leider auch den Verbandsverantwortlichen. Zwei Jahre später, als Benfica Lissabon sich mit vielen Spielern vom 1959er Treffen den Europacup der Meister erobert hatte, schaute man klüger drein. Doch damals gab's nur eines: Radikalkur! Wirth, Kaiser, Meyer, Mühlbächer mußten sofort das Trainingslager verlassen. „Langjährige Verdienste rechtfertigen kein Dauerabonnement. Einige haben schon Fett angesetzt. Die Spieler sind so, wie sie erzogen werden", begründete der damalige DTSB-Präsident Rudi Reichert auf einem Jugendforum in Karl-Marx-Stadt diese Maßnahme. Die Elf wurde mit neuen Kräften aufgefüllt. Eine Woche darauf schlug sie sich in Portugal mit 2:3 achtbarer.
Und wieder fehlte auch nicht der obligate Trainerwechsel. Heinz Krügel löste Fritz Gödicke in der Betreuung der Nationalmannschaft ab. Das 2:3 erwies sich als Strohfeuer. Die taktische und nervliche Anfälligkeit dieser Mannschaft wurde gleich danach von der westdeutschen Amateurauswahl in der Olympia-Ausscheidung empfindlich aufgedeckt.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit

In jenen Tagen gab es einen Sturm auf Ordnerbinden und -würden. Sie waren begehrt wie nie zuvor und wie später nie wieder. Nur sie waren die Eintrittskarten zur Kraftprobe der beiden deutschen Olympiamannschaften. Journalisten, Funktionäre, Trainer, sie alle waren an diesem Tage „geeint" – mit Binde. Doch damit's nicht auffiel, versuchten sie geflissentlich, sich nicht zu kennen. Verbissen hatte der westdeutsche Fußballbund darum gekämpft, die Öffentlichkeit von diesen Auseinandersetzungen auszuschließen. Er war sich seiner Sache absolut nicht sicher. Wenn er gewußt hätte ...!
Die Fernsehkameras bestrichen deshalb eine geisterhafte Szenerie: leere Stadien und Fußball ohne Echo. Die 1:2- und 0:2-Niederlagen von Berlin und Düsseldorf ernüchterten den letzten. Das „Tief" war blamabel und nicht mehr zu übertünchen. Ein wahrlich tristes Jahr, dieses 1959. Es wurde auch genauso ausgeläutet. Unsere internationale Wertschätzung hatte sich zwischendurch offenbart, als die ČSR zum Länderspiel nach Leipzig nur ihre Olympiaauswahl geschickt hatte. Doch das brachte wenigstens ein klein wenig Selbstbestätigung: Die Gäste reisten mit einem 1:2 recht unzufrieden nach Hause. Dafür lachten dann die Finnen. Für sie waren damals Länderspielsiege so etwas wie Feiertagsgeschenke, die man nur einmal im Jahr bekam. Wir schenkten, denn wir waren nicht besser dran: 2:3 in Helsinki. 1959 war damit endlich zu Ende. Niemand weinte ihm eine Träne nach.

Wie bekommt man Selbstvertrauen?

Auch der „verstoßene" Günther Wirth beschäftigte sich damals mit den Ursachen: „Die ‚wegen mangelndem Kampfgeist' nach Hause geschickten Spieler hatten oft zuvor schon bewiesen, daß sie zu kämpfen verstanden. Kampfgeist war ja die stärkste Waffe der Mannschaft. Hauptursache der Schwankungen sind mangelndes Selbstvertrauen, fehlendes Bewußtsein des eigenen Könnens. Im Bemühen, nichts zu verderben, zieht nur Nervosität ein. So wie gegen Portugal. Erst durch ständige internationale Beanspruchung kann sich so etwas ändern. Der Spielplan ist viel zu klein und zu eng." Sein damaliger ASK-Trainer und heutiger Juniorenverbandstrainer Harald Seeger sah noch in anderem ein Ärgernis: „Viele Beschlüsse und Bestimmungen, die ganze Leitungsstruktur, schränken die persönliche Initiative ein und nehmen vielen die Lust zum Arbeiten. Eigenverantwortlichkeit ist nicht gegeben. Das DFV-Präsidium ist nicht das alleinige Führungsorgan. Viele Funktionäre anderer DTSB-Organe geben Anweisungen, ohne daß der Verband davon etwas weiß."



FOTOS: BACH, JUNGE WELT-BILD, GLOCKE, ROHRLAPPER

△ Das war die DDR-Elf, die gegen Wales 2:1 gewann (von links): Herbert Schoen, Karl-Heinz Spickenagel, Willy Tröger, Bringfried Müller, Lothar Meyer, Georg Buschner, Günther Wirth, Siegfried Wolf, Günther Schröter, Manfred Kaiser, Karl Wolf.

◁ Die Mienen unserer beiden DDR-Trainer Karoly Soos und Hans Studener sprechen Bände.

„Wibbel" Wirth hat den berühmten John Charles ausgespielt und schießt Tor Nummer 1 gegen Wales. ▷

Tor für Portugal. Werner Heine (links) und „Binges" Müller schauen nach dem Ball, den Colinho aus dem Tor holt. ▽

„Alte" Gewehr bei Fuß!

Heinz Krügel wagte sich in jenen Jahren erfreulicherweise an viele junge Leute. Er probierte Erler und Bauchspieß, im Jahr darauf Nöldner, Peter Ducke, Liebrecht. Doch er fand für die Mannschaft nicht die richtigen Routiniers als Stützen. Günther Schröter wurde „verabschiedet", Manfred Kaiser stand „Gewehr bei Fuß". Doch 1960 endete mit leichtem Silberstreif am Horizont: mit einem Sieg gegen Finnland und mit der ersten, gleich erfolgreichen Afrikatournee.

Chile war ins Blickfeld getreten. Für die Weltmeisterschaften am Pazifischen Ozean begannen die Europäer schon 1961 die Klingen zu kreuzen. Wir sahen uns vor den ungarischen Floretts. Das „Abonnement auf Zukunft" hatte eine erste Vorstellung in Budapest. Nachdem fünf verschiedene Linksaußen probiert worden waren, kehrte endlich die „Nummer 1" wieder zurück: „Wibbel" Wirth. „Um so verwunderlicher, daß nicht auch Manfred Kaiser . . .", meinten die Kritiker. Denn Liebrecht fehlte. Heinz Krügel gruppierte statt dessen alles um. Und das ging schief. Die Meinungen zu Hause bekamen immer größere Kontraste. Das nahe Weltmeisterschaftsspiel gegen Holland aber drängte auf eine Entscheidung der Frage: Können uns die „Alten" noch nützen? Drei Tage vor dem Spiel bekam die Nationalelf einen neuen verantwortlichen Trainer. Er berief sofort Kaiser und Schröter ins Aufgebot.

Wohin mit dem Ungarn?

An einem Novembertag 1960 klingelte das Telefon im Generalsekretariat des Deutschen Fußballverbandes. „Hier Zentralflughafen Schönefeld. Wir haben einen Ungarn hier. Er heißt Karoly Soos, ein Fußballtrainer. Er sagt, er sei von Ihnen eingeladen worden."

Verständnisloses Kopfschütteln am anderen Ende des Drahtes: „Davon wissen wir nichts, aber wir holen ihn gleich ab."

So prosaisch war Karoly Soos' Einzug in den DDR-Fußball. Der DTSB-Bundesvorstand hatte ihn eingeladen; Soos sollte sich im Lande umschauen und den Fußballverband beraten. Einen guten Ruf hatte er sich als Trainer von Honved Budapest und zeitweise auch der ungarischen Nationalmannschaft in der Zeit der Weltmeisterschaft 1958 erworben. Und Karoly Soos schaute sich in Ruhe um, durchstöberte die Klubs von den Kinderabteilungen bis zur Oberliga und sah die Krebsschäden, die der Nationalmannschaft und ihren Trainern zu schaffen machten. Bald auch ihm!

Als Auswahltrainer ab 1961 brauchte auch er lange, um das Störendste zu beseitigen. Mit diesen Feststellungen beschloß er sein erstes DDR-Jahr: „Mancher Spieler betrachtet die Berufung als den fälligen Tribut an sein Talent, bringt aber nur dieses als Gegenleistung. ‚Wohlwollende' Klubfreunde unterstützen ihn darin. Höchstens zehn Spieler entsprechen den Anforderungen internationaler Mittelklasse. Zweitbesetzungen gibt es nicht, weil der Nachwuchs nicht systematisch herangeführt wurde. Die Klubs helfen nicht dabei. Lange Jahre zehrte die Auswahl auch von der international beachtlichen Stärke zweier oder dreier Klubs, wie ASK, Dynamo, Wismut. Sie wurden schwächer, und die Nachfolger hatten nicht solche Spielerpersönlichkeiten."

Die Besten aufs Feld

Ein wesentliches Prinzip feierte gleich zu Beginn Wiederauferstehung: Der Beste spielt, ganz gleich, wie alt er ist! Das brachte Schröter und Kaiser wieder den verdienten Auswahlplatz. Mit ihnen als „Korsettstangen" in der Elf suchten nun Karoly Soos und sein Trainerkollege Hans Studener nach der Antwort: Wer ist eigentlich der Beste? Unmengen von Spielern wurden „gesiebt". 1961 gaben sie in sechs Spielen elf Debütanten eine Chance. Ganze zwei davon blieben: Urbanczyk und Frenzel. Urbanczyks gelungene Antrittsvorstellung (trotz einer Niederlage in Marokko) sah ihn auf völlig ungewohnter Position. In Halle war er Stürmer oder Läufer. Doch Soos spürte das Talent des athletischen Hallensers und probierte ihn als Verteidiger; es wurde ein Volltreffer!

Auch Karoly Soos blieb wie allen seinen Vorgängern sein ganz spezielles „Trauerspiel" nicht erspart. Dabei hatte er noch Glück im Unglück; eine eineinhalbstündige Sondersendung verhinderte die Fernsehübertragung. So tränten allein den Erfurtern die Augen bei jenem 1:2 gegen Marokko. Manfred Kaiser, noch in den letzten Minuten in eine völlig konfuse DDR-Elf geschickt, rannte wutschnaubend vom Platz: „Die sehen mich nie wieder!"

Man sah den guten Manfred im nächsten Spiel doch wieder und ihn samt seinen Kameraden in einer guten Form gegen Ungarn.

FORTSETZUNG FOLGT

Die DDR-Länderspiele

1. FORTSETZUNG

1957 3:0 – Luxemburg in Berlin
2:1 – Wales in Leipzig (WM-Qualifikation)
1:3 – ČSR in Brno (WM-Qualifikation)
1:4 – Wales in Cardiff (WM-Qualifikation)
1:4 – ČSR in Leipzig (WM-Qualifikation)

Ab 1958 Trainer Fritz Gödicke:

1958 1:1 – Albanien in Tirana
1:1 – Polen in Rostock
5:6 – Norwegen in Oslo
3:2 – Rumänien in Leipzig
1:1 – Bulgarien in Leipzig
4:1 – Norwegen in Leipzig
1959 2:2 – Indonesien in Djakarta
0:1 – Ungarn in Dresden
0:2 – Portugal in Berlin (Europacup)

Unter Trainer Heinz Krügel:

2:3 – Portugal in Porto (Europacup)
2:1 – ČSR in Leipzig
2:3 – Finnland in Helsinki
1960 0:2 – Bulgarien in Sofia
0:1 – UdSSR in Leipzig
5:1 – Finnland in Rostock
3:0 – Tunesien in Tunis
3:2 – Marokko in Casablanca
1961 0:2 – Ungarn in Budapest (WM-Qualifikation)

WIRD FORTGESETZT

RÄTSEL

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Blasinstrument, 4. Festkleidung, 7. Symbol des Weihnachtsfestes, 17. Stadt in der ČSSR, 20. Erdformation, 23. rohe Ölsäure, 24. Baumaterial, 25. Gefrorenes, 26. Aussehen, 27. Teil des Verdauungssystems, 28. siehe Anmerkung, 29. Brutstätte, 30. törichter Mensch, 31. Weihnachtsgebäck, 32. siehe Anmerkung, 33. Wegelosigkeit, 34. Abgott, Trugbild, 35. Einfall, 36. Überbleibsel, 37. Abfluß des Ladogasees, 38. altorientalischer Staat, 41. Besucher, 43. Meeresbucht, 44. Affenart, 46. Nebenfluß der Wolga, 49. Liebesgott, 51. Schweizer Kanton, 53. griechische Insel der südlichen Sporaden, 54. jugoslawische Währungseinheit, 58. Einfahrt, Eingang, 60. Geländeeinschnitt, 62. Malaiendolch, 64. tänzerisch-akrobatische Übung, 67. nördlichstes Kap der DDR, 68. siehe Anmerkung, 71. Schreibweise, 74. Schwur, 75. dicker Saft, 76. Badestrand in Venedig, 78. schriftliche Bemerkung, Aufzeichnung, 79. Schiffsseite, 81. Drama von Ibsen, 82. Baldriangewächs, 83. weiblicher Vorname, 84. Weihnachtsbaumschmuck, 86. Zeitbegriff, 87. Gestalt aus „Wallenstein", 89. Hafendamm, 91. nordische Meeresgöttin, 92. europäische Hauptstadt, 94. nordamerikanischer Dichter († 1849), 96. Wunsch der Völker, 99. Furche, Rinne, 100. Skandal, Aufsehen, 103. Wärmespender, 106. siehe Anmerkung, 107. Sternbild am nördlichen Himmel, 110. Schreibmaterial, 111. Blattschneiderameise, 112. spanischer Fluß, 114. Untiefe, 115. Backzutat, 117. weiblicher Vorname, 118. Nadelbaum, 119. Fruchtinneres, 120. chemisches Element, 121. Pfad, 123. Nebenfluß der Aare, 124. Gebirge in Marokko, 125. internationale Ausstellung in der DDR (Kurzwort), 126. Betreuer einer Herde, 128. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 132. Waldtier, 133. japanische Münze, 135. Tierkleid, 137. nordamerikanischer Dichter und Journalist († 1920), 140. kraterförmige Senke, 142. Nebenfluß der Donau, 144. Werkzeug, 145. griechische Kykladeninsel, 147. Jungtier, 148. Gartenpflanze, 150. dünnes Brennholz, 152. polnisch: Oder, 154. Festgetränk, 155. roter Farbstoff, 156. Schilf, Röhricht, 157. elektrisch geladenes Atom, 158. Fluß in Schweden (zum Bottnischen Meerbusen), 159. Nebenfluß der Mosel, 160. Mundart, 161. Festtagsbraten, 162. Stadt in Rumänien, 163. siehe Anmerkung, 164. Stahlplatte zur Blechbearbeitung, 165. italienische Währungseinheit (Mz.).

Senkrecht: 1. Weihnachtsbaum, 2. jugoslawischer Fluß, 3. Singstimme, 4. Wacholderbranntwein, 5. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 6. gegossenes Hartmetall, 7. Art, Naturell, 8. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 9. antiker Name für Griechenland, 10. afrikanischer Strom, 11. Schmelzwasserablagerung, 12. Stoffart, 13. englische Anrede, 14. schweres Seidengewebe, 15. Stadt in den Niederlanden, 16. Zeichnung im Holz, 17. Transportboot der Eskimos, 18. längster Fluß Zentralasiens, 19. französisch: Insel, 20. Schieferfelsen, 21. Asiat, 22. Nürnberger Kupferstecher und Holzschneider († 1562), 39. Papageienart, 40. Brei, 41. weiblicher Vorname, 42. Teil des Baumes, 43. männlicher Vorname, 45. Wintersportgerät, 47. Blutgefäß, 48. griechische Göttin der Verblendung, 49. Gestalt aus „Lohengrin", 50. römischer Dichter, 52. Stütze, 54. Voraussage, 55. Teil des Bühnenwerkes, 56. kubanischer Außenminister, 57. Gegenfüßler, 59. Nebenfluß der Donau, 61. Gestalt aus „La Traviata", 62. Weihnachtsbaumschmuck, 63. Wunschbild (Mz.), 65. Tasteninstrumente, 66. jugoslawischer Staatsmann, 67. zeitgenössischer spanischer Dichter, 69. Salzlösung, 70. Tennisschläger, 72. gezogener Wechsel, 73. siehe Anmerkung, 75. französischer Schriftsteller und Philosoph, 77. Rechenkünstler († 1861), 79. norwegischer Schriftsteller († 1908), 80. Märchenwesen, 85. Paradiesgarten, 86. Erdart, 88. deutscher Komponist der Gegenwart, 90. Teilbesitz, 93. Hohlmaß, 95. englisch: Eins, 97. frühere Hauptstadt des Chasarenreiches, 98. Nebenfluß der Spree, 101. Stadt und Fluß in Finnland, 102. Heilkundiger, 104. Vogel, 105. Nebenfluß der Warta, 108. europäische Hauptstadt, 109. Fluß in Thüringen, 110. kleiner Wald, 113. Planet, 116. Bad im Spessart, 119. Mulde vor Hochgebirgswänden, 122. Zier des Hirsches, 124. plastisches Bildwerk, 126. gehört zur Lebkuchenbäckerei, 127. deutsches Mittelgebirge (ö = oe), 129. Stadt in der Türkei, 130. brauner Erdfarbstoff, 131. Nebenfluß des Bugs, 134. Vermächtnis, 135. Pflanzenwelt, 136. Literaturgattung, 138. tropische Harzart, 139. Berliner Tierparkdirektor, 141. Ansprache, 142. Roman von Zola, 143. Nachkommenschaft von Tieren, 144. tierische Angriffsart, 146. internationaler Notruf, 147. Ziegenleder, 149. Strom in der UdSSR, 151. nordwestdeutscher Fluß, 153. Grußwort, 154. Sonnengott.

Die Wörter 106, 32, 163, 28, 68 waagerecht und 73 senkrecht ergeben einen Wunsch der Redaktion.

Noch ein DING MIT PFIFF (108) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 23. Dezember 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff (104): Bücherwurm. Je ein Buch gewannen: H. Koßmann, Stolberg (Harz); Martha Pönisch, Karl-Marx-Stadt; Gertrude Themlova, Chomutov (ČSSR).

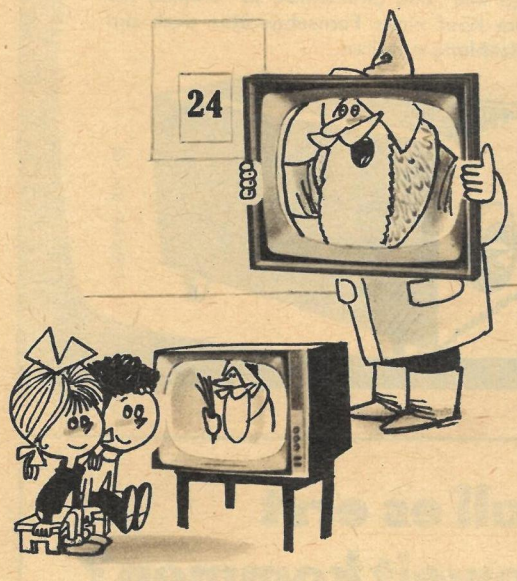
RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 50

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Berlin. 6. Puppen. 12. Ariel. 14. Taube. 15. Nagel. 16. Enden. 17. Ate. 18. Sil. 20. Enz. 21. Noll. 23. Poe. 24. Klee. 25. Aue. 27. Rue. 29. Weihnachten. 31. Erz. 32. Hut. 34. Asen. 37. Ehe. 39. Ente. 42. Kai. 43. Run. 44. Ohr. 45. Tafel. 48. Artel. 50. Elemi. 51. Luise. 52. Neruda. 53. Kerzen. – Senkrecht: 1. Banane. 2. Erato. 3. Rigel. 4. Lee. 5. Ill. 7. Ute. 8. Pan. 9. Pudel. 10. Ebene. 11. Nenzen. 13. Trio. 18. Spenzer. 19. Lerchen. 22. Laien. 24. Kette. 26. Uhr. 28. Uhu. 30. Fakten. 33. Perlen. 35. Saale. 36. Eifer. 38. Hupe. 40. Notiz. 41. These. 46. Emu. 47. Lid. 48. Ale. 49. Rur.

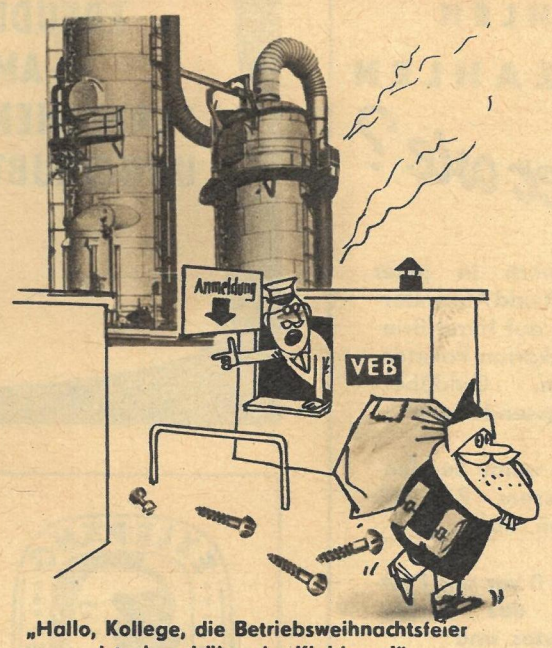
Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Nabucco. 3. Latwerge. 5. Moneten. 7. Umbra. 9. Otter. 10. Manna. 11. Nota. 12. Rute. 14. Ware. 16. Erlangen. 18. Steinkohle. 19. Renate. – Senkrecht: 1. Natrium. 2. Como. 3. Latten. 4. Gefreiter. 6. Newa. 8. Bramnate. 9. Ottawa. 12. Rubinstein. 13. Milan. 15. Revolte. 16. Erle. 17. Genre.

THEO IMMISCH

WENN WEIHNACHTEN IST...



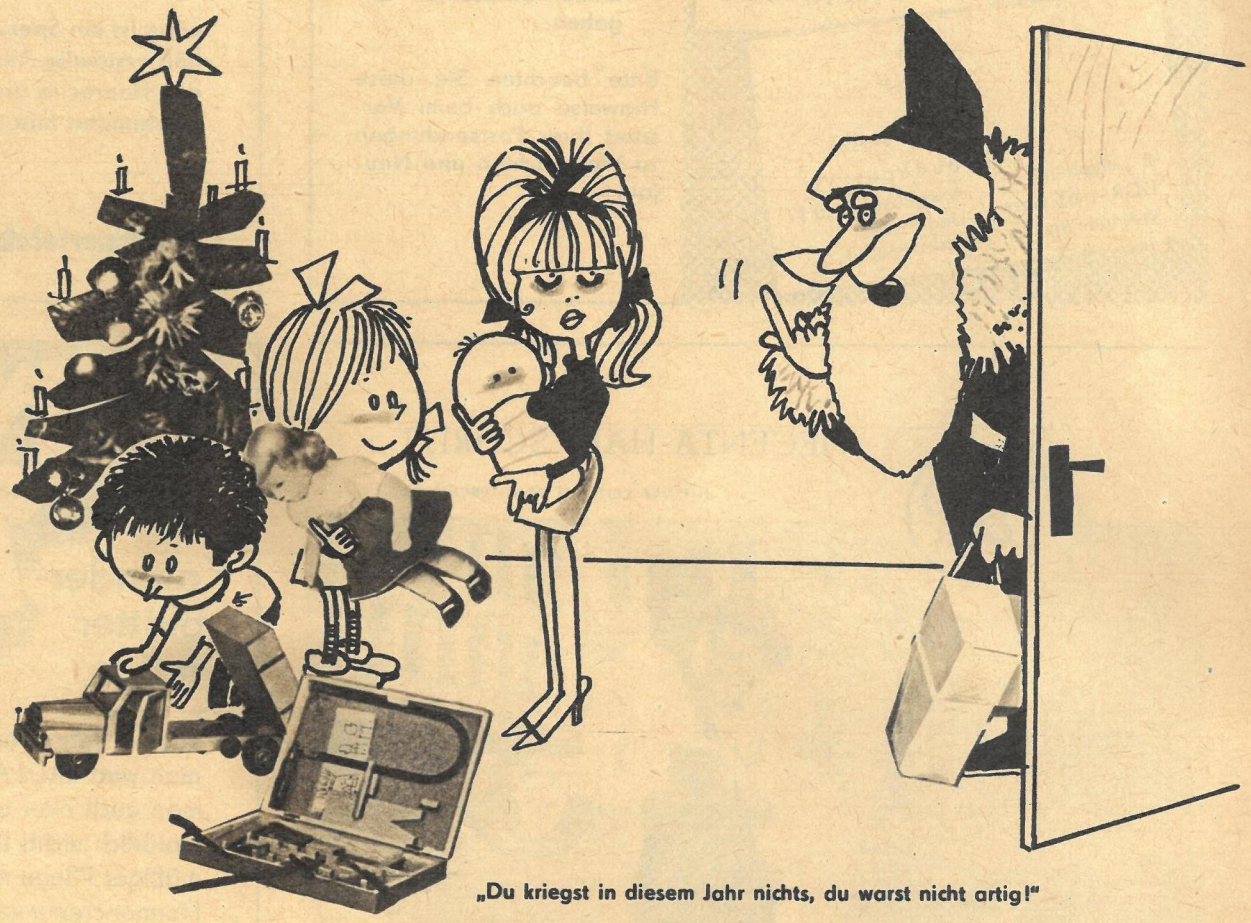
„Na, wißt ihr jetzt, wer ich bin?"



„Hallo, Kollege, die Betriebsweihnachtsfeier ist aber drüben im Klubhaus!"

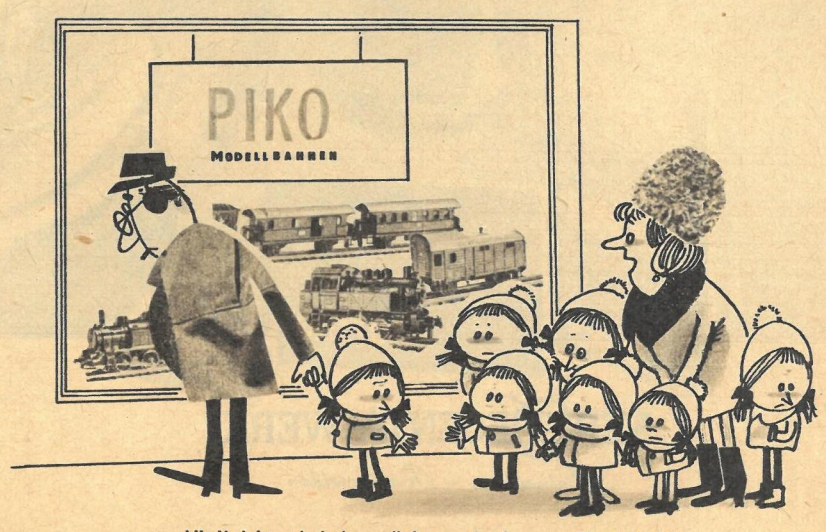
„Aber wir müssen doch ein Lied für den Weihnachtsmann einüben, Vati!"

„Und du sagst, er wäre für eine elektrische Eisenbahn noch zu klein."



„Du kriegst in diesem Jahr nichts, du warst nicht artig!"

„Schnell, Kollege, die Mappe mit den Planberichten . . ."



„Vielleicht wird das nächste ein Junge, Siegfried."

BITTE AUSSCHNEIDEN!

POSTLEITZAHLEN
POSTLEITZAHLEN
POSTLEITZAHLEN
POSTLEITZAHLEN
POSTLEITZAHLEN

...aber wie?

Frau
Edith Arndt
701 Leipzig
Haynstraße 4

G. Lange
65 Gera
Waldstr. 2

Abs.: A. Krauss
DDR — 45 Dessau
Am Markt 10

Postkarte

Fräulein
Gusti Schmidt
084 Regensburg
Passauer Straße 1
Westdeutschland

Herrn
Istvan Barsza
Budapest VII
Alsoedösor utca 17
Ungarische
Volksrepublik

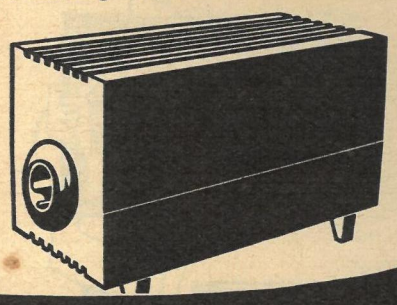
R. Lehmann
DDR — 65 Gera
Weidaer Str. 7

- ... natürlich in jeder Anschrift und Absenderangabe auf Ihren Briefen, Postkarten, Paketen, Päckchen, Geldübermittlungssendungen ...
- ... und wenn Sendungen unsere Republik verlassen, stets ...
- **... eine 0 vor der Postleitzahl des Bestimmungsortes und**
- **... vor der Postleitzahl im Absender das Leitkennzeichen DDR mit einem Bindestrich angeben.**

Bitte beachten Sie diese Hinweise auch beim Versand Ihrer Postsendungen zu Weihnachten und Neujahr!

FREUDE AM FERNSEHEN UNGETRÜBT

Ein **automatischer** Spannungsgleichhalter ist der Partner für jedes Fernsehgerät. Bei veränderter Netzspannung verhindert er Bildstörungen, gewährleistet weiterhin guten Empfang und schont zugleich die Röhren. **„Sgh 200"** und **„Konstanze III"** können Sie beim Kauf eines Fernsehgerätes auch auf **Teilzahlung** erhalten.



DEWAG Bln. 65

Soll es erst soweit kommen? Nein!

Deshalb vorbeugend Exlepäng-Haarpflege mit modernen Wirkstoffen benutzen! Exlepäng ist ein Spezialerzeugnis zur vorbeugenden Haarpflege und enthält erstmalig Allantoin und einen Wirkstoff, der zu den Bausteinen des Haares in unmittelbarer Beziehung steht. Weit über ein halbes Jahrhundert bürgt der Name Exlepäng für Qualität und Wirkung.

Parfümeriefabrik Exlepäng Markkleeberg/Leipzig

Kalenderblätter fallen,

Tage – Jahre vergehen, man wird älter! Aber muß man auch älter aussehen? Natürlich nicht! Bei regelmäßiger Pflege mit Pohli Hormoncreme verschwinden entstellende Falten, die Haut strafft sich, wird glatt und rein.
Es ist erstaunlich, wie schnell diese hautnährende Creme dem Teint wieder seine Schönheit, seine jugendliche Frische gibt.

Tube 2,50
Topf 3,50

Hersteller: Georg Pohl, 8046 Dresden

LEOTHY
KOSMETIKA
FRIXOTHY-Frisurverfestiger
Tika-Wäschesteife
ELTE-Schnellreinigungspaste
BEROTHY-Fleckentferner
LEOPOLD THIELE · Quedlinburg

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

REDAKTION ZEIT IM BILD
806 DRESDEN
RADEBERGER STRASSE 14b
RUF 51616, 51765
TELEX DRESDEN 019412

WENN
ABER NUN MAL KEIN SCHNEE LIEGT...?

...dann schnallen sich unsere alpinen Skiläufer am Fichtelberg eine Art „Kinderspielzeug" unter die Füße, sogenannte Schlitter, kaum einen Meter lang. Als sie vor vielen Jahren an einem heißen Sommerabend zum ersten Mal damit hinauszogen, um auf trockenen Grashängen zu üben, lachte man sie aus. Aber unbeirrt mühten sie sich ernsthaft, so wenigstens annähernd den Nachteil wettzumachen, den sie als Mittelgebirgler gegenüber ihren Konkurrenten in den Alpenländern haben. Sie machten die Not zur Tugend. Denn ganzjähriges Schneetraining – für die französischen Ski-Asse in Chamonix und Val d'Isère eine Selbstverständlichkeit – ist und bleibt für unsere Jungen eine Fata Morgana. Joachim Loos ist der Vater der Erfolge unserer Alpinen. Wenn er mit seiner „Truppe" an der Fichtelbergschanze auftaucht, dann haben auch die Urlauber in Oberwiesenthal ihre Attraktion: Sie erleben Ski-Akrobatik auf der Mattenschanze! Da rast Eberhard Riedel

auf einem Bein den Auslauf hinab (Mitte). So schult er das Stehvermögen für die Jagden der Saison (ganz oben). Mit wuchtigem Abdruck schnellt sich Peter Lützkendorf vom Schanzentisch und reißt im Flug die Beine weit auseinander (unten links). Nach der Landung auf der Kunststoffmatte beendet er die Fahrt in Abfahrthaltung. Slalom-As Ernst Scherzer (unten rechts) kriegt die Kurve auch auf Gras. Das Anstrengendste ist der Aufstieg (oben rechts). Aber Riedel, Scherzer, Lützkendorf und Co. haben Anstrengungen noch nie gescheut. Sie „schlitterten" sich in die Weltelite und starten heute in einer Gruppe mit den besten alpinen Rennläufern der Welt, die voller Hochachtung auf sie schauen. Ein Zeitung schrieb, sie hätten ein Wunder vollbracht: das Wunder am Fichtelberg!

BILDBERICHT VON K.-H. FRIEDRICH

Kathedralen an der Kura

Mittelalterliche Kulturdenkmäler des Kaukasus

Zeugin 1300jähriger Geschichte: Kirchenruine Dschwari.

Eine der Stifterfiguren an der Ostfassade. Sie zeigen gemäß altgrusinischer Inschriften die „Häupter des Volkes von Kartli", in deren Auftrag die Kathedrale errichtet wurde.

TEXT HERBERT A. RUDOLF / FOTOS PAUL FRIEDEMANN

Der Stern von Bethlehem, der zwei zb-Reporter zu den Kathedralen an der Kura leitete, war eine prosaische Streichholzschachtel aus einem Kiosk in Tbilissi. Das Etikett zeigte neben den Arabesken grusinischer Schriftzeichen die markante Silhouette eines Bauwerks auf steiler Bergeshöhe.

„Was stellt denn das dar?" fragte ich Tengis, unseren landeskundigen Begleiter.

„Die Ruine der Kathedrale Dschwari in der Nähe des Ortes Mzcheta, der vor eineinhalb tausend Jahren Sitz der grusinischen Herrscher war. Dschwari ist eines der ältesten Denkmäler der nationalen grusinischen Architektur überhaupt. In Mzcheta befindet sich übrigens ebenfalls eine berühmte Kathedrale."

„Ist es weit von hier?"

„Nur zwanzig Kilometer von Tbilissi. Wenn Sie wollen, fahren wir morgen hin."

Als unsere Vorfahren . . .

Der erste Eindruck bestand in einer gepflegten kleinen Asphaltstraße, die von der Hauptstraße am Kurafluß abbog und durch ziemlich unzugängliches Berggelände direkt vor die Kathedrale Dschwari führte. Und hier endete sie auch.

„Man hat doch nicht etwa zu der Kirchenruine eigens diese neue Straße gebaut, Tengis?"

„Aber natürlich. Es wäre doch sonst schwierig, hierher zu gelangen."

Ein paar Minuten später standen wir nachdenklich vor dem ehrwürdigen Gemäuer. Diese Kirche wurde an der Wende des 6. zum 7. Jahrhundert erbaut, zu einer Zeit, als unsere Vorfahren in den deutschen Urwäldern noch Thor und Wodan verehrten . . . Dschwari war eine der ersten Vertreterinnen der grusinischen Kirchenarchitektur, die ihre Verwandtschaft mit dem byzantinischen Stil nicht verleugnet. Trotz der Stürme der Jahrhunderte und der Zerstörungen, die arabische, mongolische und persische Eroberer hier hinterließen, ist der typisch gedrängte Kuppelbau einigermaßen erhalten geblieben. Die sorgfältig schützende Hand der sowjetischen Denkmalspflege tut heute ihr übriges.

Von der Kirchenruine eröffnete sich uns ein prachtvoller Blick auf das Flußtal und die uralte Stadt Mzcheta da unten an der Mündung des Flüßchens Aragwi in die Kura. Der Dichter Lermontow, der einst an dieser Stelle stand, verglich die beiden Flüsse mit der Vereinigung zweier Schwestern . . .

Kontraste der Zeitalter: In unmittelbarer Nachbarschaft von Dschwari wächst heute ein Streckenabschnitt der neuen Erdgasleitung, die von Ordshonikidse am Nordrand des Kaukasus nach Grusiniens Hauptstadt Tbilissi führt.

„Ganz schön", lächelte verschmitzt Freund Tengis, „aber vom Aragwi erzählt man sich bei uns auch folgende nette Anekdote: Eines Tages kommt ein Grusinier nach Moskau. Er läßt sich den Kreml zeigen und hundert andere Sehenswürdigkeiten und verzieht keine Miene. Am Ende der Besichtigung bittet er schließlich, ihn zum ‚Aragwi' zu führen – so heißt nämlich auch das berühmte grusinische Nationalrestaurant in Moskau. Gleich daneben steht ein Denkmal. ‚Und wer ist das?' fragt der Grusinier. ‚Das ist Fürst Juri Dolgoruki, der Gründer Moskaus.' ‚Soso', meint darauf nachdenklich der Besucher, ‚da hat er also Moskau neben dem ‚Aragwi' gegründet . . .'"

„Säule des Lebens"

Mzcheta, heute mittleres Landstädtchen und Verwaltungszentrum eines Rayons, war bis zum 6. Jahrhundert Residenz der grusinischen Kaiser. Seine Kathedrale, an Stelle einer älteren Basilika in den Jahren 1010 bis 1029 errichtet, ist das größte Kirchengebäude Grusiniens. Zweti Zchoweli, Säule des Lebens, wurde sie genannt. Arssukisdse, den Namen des Baumeisters, überliefern uns Inschriften. An einer der Außenfronten befindet sich ein altes Relief, das eine Hand mit einem Winkeleisen zeigt. Es mag zu der Sage Anlaß gegeben haben, der Herrscher habe dem Künstler nach der Vollendung des Domes die rechte Hand abschlagen lassen, damit er nie wieder imstande wäre, ein solch herrliches Bauwerk zu errichten . . .
Wie dem auch sei, seine Schöpfung, vorzüglich erhalten und von den Restauratoren liebevoll gepflegt, begeistert nicht nur die Kunsthistoriker, sondern vor allem ungezählte kulturell interessierte Menschen aus nah und fern der Sowjetunion. Gegenüber der archaischen Schönheit der Ruine Dschwari bewundern sie hier die mittelalterliche Kirchenarchitektur Grusiniens auf dem Höhepunkt ihrer Entfaltung.

Nachbarschaft

Auf der Rückfahrt nach Tbilissi, ein paar Kilometer hinter Mzcheta. Tengis machte uns auf eine ziemlich unscheinbare Hydrostation an der Kura aufmerksam. „Das ist Sages, eines der ersten Wasserkraftwerke, die in der Sowjetunion nach der Oktoberrevolution während des ersten Fünfjahrplanes errichtet wurden. Und sehen Sie einmal, dort drüben" – sein Finger deutete auf eine weiße Gebäudegruppe unweit des Flusses –, „dort liegt heute das Atomforschungszentrum der Grusinischen Akademie der Wissenschaften."
„Da haben Sie nun wieder unsere Zeit", sagte er und fügte nach einer kleinen Pause halblaut hinzu: „Und unsere Säulen des Lebens . . ."

Die Kathedrale von Mzcheta, vor 900 Jahren errichtet und nach erheblichen Verwüstungen durch den Einfall des Mongolenkhans Tamerlan vor 500 Jahren wiederaufgebaut, steht heute ebenfalls unter staatlichem Denkmalschutz. Die Außenwände tragen noch den ursprünglichen reichen ornamentalen Schmuck, während die alten Fresken im Inneren der Kirche zum größten Teil bei einer „Reparatur" im 19. Jahrhundert zerstört wurden.

Mzcheta und seine Kathedrale am Zusammenfluß der beiden Flüsse Kura und Aragwi.

Wenn es gilt, den Tisch zu decken, appetitlich und abwechslungsreich, mit gesunder Kost, dann gehört auch SAHNA dazu. Diese delikate Pflanzenfettmargarine ist ein wertvoller Brotaufstrich. Schnell sind mit SAHNA mancherlei pikante Aufstrichpasten zubereitet.

SEI KLUG WIE NANETT', VERWENDE PFLANZENFETT!

Denn sie weiß, SAHNA schmeckt gut und ist aus reinen pflanzlichen Fetten hergestellt, die, wie Ernährungswissenschaftler beweisen, besonders gesund und bekömmlich sind.

DEWAG BERLIN 65

34104